

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt.

Zugleich

Anzeiger für das blaue Vändchen.

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Breckenheim, Dellenheim,

Diebenbergen, Erbenheim, Fehloch, Igstadt, Koppenheim, Massenheim, Nebenbach, Rautsch, Nordenstadt, Rambach, Sonnenberg, Wallau, Wildschaffen.)

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die Kleinspaltig
Pettzeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 80 Pfg. berechnet. Eingetragen
in der Postzeitungs-Liste unter Nr. 1110n.

Diebstahl mit Ausnahme der Sonn-
und Feiertage und kostet monatlich
10 Pfg. incl. Frachtkosten. Durch die
Post bezogen vierteljährlich Mark 1.— und
bezahlbar.

Nr. 184.

Freitag, den 7. August 1914.

14. Jahrgang.

Prächtige Worte

des Herzogs von Braunschweig.
Braunschweig, 6. Aug. Nach einem feierlichen
Antrittsdienst der Braunschweiger Garnison trat Herzog
August vor die Front und sprach mit erhobener
Stimme folgende Worte:
Meine lieben Kameraden! Bald schlägt die Stunde,
wo wir hinausziehen müssen in den Krieg. Mit Gott
im Herzen ziehen wir in den Kampf um die Ehre,
als treue deutsche Soldaten unseres geliebten Kaisers,
des allerbühnsten Kriegsherrn. Mit ihm gehen wir,
mit ihm stehen wir und (die geballte Faust noch höher
hebend) mit ihm fallen wir! Seine Majestät der
Kaiser Hurra! Hurra! Hurra!

Die Jagd auf das Geldbauto ist einzustellen.
Die Jagd auf angebliche feindliche Geldbeförderungs-
geschäfte ist laut einer amtlichen Verfügung einzustellen;
so heißt es in der Verfügung — die Durch-
führung des notwendigen Kraftwagenverkehrs für unsere
Bedürfnisse.

Maßnahmen gegen die Handelschiffahrt.
London (Reuters — über Kopenhagen), 6. August.
Es wurde eine Proklamation betreffend die Bestimmungen
über den Verkehr der britischen Häfen der 14. August
bestimmt wurde.

Wirkungslose Mobilisierung.
Sofia, 6. Aug. Den Blättern zufolge hat das
russische Konsulat in Saloniki alle serbischen Untertanen in
Mazedonien mittelst Aufruf unter die Fahnen berufen.
Aber es soll jedoch kein einziger griechischer oder bul-
garischer Soldat folgen.

Berlin, 6. Aug. Die Berliner Gewerkschaften haben
eine Erklärung abgegeben, in der sie die Vermeidung aller
überflüssigen Aufwendungen, die auf den Kohlenverbrauch
der Elektrizitätswerke, sowie die Vermeidung aller überflüs-
sigen elektrischen Lichterklare auf den
Kontrollen und die oft übermäßig große Beleuchtung der
Straßen auf ein bescheidenes Maß zurückzuführen.

1500 Kriegsfreiwillige in Frankfurt.
Frankfurt, 6. Aug. Die Militärverwaltung Klapperfeld-
straße hat am Montag und Dienstag
1500 Kriegsfreiwillige in Frankfurt.

nach einer ziemlich genauen Schätzung 3000 Kriegsfreiwillige.
Die Untersuchung auf Brauchbarkeit erfolgt durch die Mil-
itärbehörde. Da die Räume auf der Klapperfeldstraße sich
als ungenügend erwiesen, wurden von Mittwoch ab die
sich Meldenden nach dem Hauptpolizeigebäude, Zimmer 37,
verwiesen. Dort haben sich gestern, Mittwoch, etwa 1500
Freiwillige gemeldet. Auch heute ist der Andrang sehr
stark.

Die deutschen Verluste bei Soldau.

3 Tote und 18 Verwundete.
Berlin, 6. Aug. Das Gefecht bei Soldau, das zur
Vernichtung einer Brigade der angreifenden russischen Ka-
valleriedivision und zu weiteren Verlusten der zurückgehen-
den Teile führte, hat auf deutscher Seite 3 Tote und 18
verwundete gekostet.

Abgeschlagene russische Kavallerieangriffe.
Bei Schwidern, westlich von Johannsburg, unweit
Grodno, zwischen Lauenburg und Soldau, versuchte eine
russische Kavalleriedivision den deutschen Grenzschutz zu
durchbrechen. Sie wurde, wie amtlich gemeldet wird, ab-
gewiesen und ging auf russisches Gebiet zurück.

Die bei Soldau unter Verlust einer Brigade zurück-
geworfene Kavallerie erlitt beim Zurückgehen nach Russland
bei Neidenburg schwere Verluste.

Die hungrigen russischen Gefangenen.
Berlin, 6. Aug. Von den ersten russischen Ge-
fangenen, die in Königsberg eingetroffen sind, wird berich-
tet, sie seien in bester Stimmung und äußerten sich über-
glücklich, sich nach langer Zeit wieder einmal nach Her-
zenslust satt essen zu können.

Der Feind im Lande.
Wie der „Dtsch. Tagesztg.“ gemeldet wird, hat ein
Landwirt in der Gegend von Stargard auf seinem Gutshofe
durch Zufall 20 russische Gewehre eingegraben gefunden.
Es kann sich hier nur um Waffen handeln, die für die
russischen Erntearbeiter eingeschmuggelt und verborgen
wurden. Darum schärfste Aufmerksamkeit und sofortige
Verhaftung aller russischen Erntearbeiter!

Berlin, 6. Aug. Bries, nordwestlich von Metz, auf
französischem Gebiete gelegen, ist von deutschen Truppen
besetzt worden.

London (über Kopenhagen), 6. Aug. Feldmarschall
Lord Ritscher ist zum Kriegsminister ernannt worden.
Aequih trat von diesem Posten zurück, behält jedoch das
Amt des Premierministers.

Ein Erlaß an das Heer und die Marine.

Berlin, 6. Aug. Das „Marine-Verordnungsblatt“
veröffentlicht folgenden kaiserlichen Erlaß an das deutsche
Heer und die deutsche Marine: Nach dreihundertzwei-
zigjähriger Friedenszeit rufe ich die deutsche wehrfähige Mannschaft zu
den Waffen. Unsere heiligsten Güter, das Vaterland, den
eigenen Herd gilt es gegen ruchlosen Ueberfall zu schützen.
Feinde ringsum! Das ist das Kennzeichen der Lage.
Ein schwerer Kampf, große Opfer stehen uns bevor. Ich
vertraue, daß der alte kriegerische Geist noch in dem
deutschen Volke lebt, jener gewaltige kriegerische Geist, der
den Feind, wo er ihn findet, angreift, löst es, was es
wolle, der von jeher die Furcht und der Schrecken unserer
Feinde gewesen ist. Ich vertraue auf Euch, Ihr deutschen
Soldaten! In jedem von Euch lebt der heiße, durch nichts
zu bezwingende Wille zum Siege. Jeder von Euch weiß,
wenn es sein muß, wie ein Held zu sterben. Gedenkt
unserer großen ruhmreichen Vergangenheit! Gedenkt, daß
Ihr Deutsche seid. Gott helfe uns.
Berlin (Schloß), den 6. August.
gezeichnet Wilhelm, I. R.

Flieger-Falschmeldungen.

In diesen Tagen hochgespannter Erregung, so schreibt
man uns, wird besonders viel von feindlichen Fliegern ge-
sprochen. Das Generalkommando, Kasernen und Zeitungen
erhalten täglich Dugende von Fliegermeldungen. Jeder
Laie fühlt sich berufen, Himmelstache zu halten. Pflicht-
schuldig werden diese Meldungen, die natürlich vom Zimmer
aus unmöglich nachzuprüfen sind, an alle Wachen und Posten
weitergegeben, aber immer waren die Alarmrufe unbegründet.
Jede Krähe, jeder Rinderdrache ist jetzt ein Flieger! Die
Spielerei mit Rinderdrachen sollte jetzt überhaupt verboten
werden, denn tatsächlich kann ein hochstehender Drache
unbewaffnete Augen täuschen. (Wie übrigens heut der
Polizibericht meldet, wird ein entsprechendes Verbot er-
gehen. Frankf. Z.) Aber man sollte sich auch hüten alar-
mierende Meldungen zu geben, bevor man sich einwand-
frei von der Richtigkeit seiner Beobachtungen überzeugt hat.
Denn Tausende von berufenen Wächtern, die zum Teil mit
guten Gläsern ausgerüstet sind, und auch mit einiger Sach-
kenntnis beobachten können, suchen den Himmel ab nach
feindlichen Fliegern. Die eigentliche Gefahr aber, wenn
man von einer solchen überhaupt sprechen kann, droht nicht
am Tage, sondern in der Nacht. Und dafür müssen die
berufenen Posten ihre Kräfte und Nerven aufsparen.

Schloß und Haide.

Roman von Maria Lenzen, di Sebrigondi.

(Nachdruck verboten.)
„Wie meinst du das?“
„Du bist so schwer von Begriff? — Wie kannst du
mich so verlangen, wenn du mir keines be-
stimmten Anspruchs machst.“
„Du hast anscheinend Recht. Aber mein Mangel an
Geduld kommt daher, daß die Sache mich nicht allein
angeht. Ich habe mir darauf besetzt, muß ich sprechen.
Ich habe mir, gegen jedermann, auch gegen deine Frau
eine Mutter, über die Sache zu schweigen.“
„Du werdest schweigen wie ein Toter. Hier meine
Frau!“
„Fraulein von Brabbe bedarf des
großen Unglücks zu verhüten.“
„Der Bauer spitzte seinen breiten Mund zu einem lei-
sen, gezogenen Pfiff und bog den steifen Nacken lang-
sam auf und nieder, ließ aber keine Silbe verlauten.“
„Bruno, Joseph, weshalb antwortest du mir nicht?“
„Ich habe keine Antwort.“
„Sagte Uphoff, starr vor sich niederblickend und
mit dem Finger auf die Sandfläche über dem Haupte rei-
chend, daß ich so 'ne Sache. Du willst mir Sand in die
Augen streuen.“
„Joseph!“ rief Bruno unwillig.
„Bruno, ist's denn nicht wahr? Du sagst, für
dich ist es nicht, und nun ist es für seine Tochter.“
„Nein, Joseph, das ist's nicht. Ich glaube erstens,
daß wir noch viel auf den Freiherren halten, und
zweitens, daß das Fräulein gewiß unsere Achtung nicht
verleiden wird.“
„Was das angeht, da hast du Recht. Ich habe
den gnädigen Fräulein; es ist 'ne brave
Frau, die das Geldsachen anbelangt.“ der Bauer
schüttelte darauf würde ich gekommen sein, wenn du
nicht unterbrochen hättest. Baron Brabbe ist ein
adeliger Herr, dem man nicht gern borgt.
Dagegen hat einen unermesslich reichen
Mann, dessen einzige Erbin sie ist.“
„Man sagt so; aber ist's auch wahr?“

„Da kannst du dich darauf verlassen.“
„Aber warum gibt der ihr denn nicht das bißchen
Geld?“
„Weil es für ihren Halbbruder ist, den der alte Herr
nicht leiden kann.“
„Dann, schätz' ich, wird nicht viel Rades an dem
Jungen sein.“
„Es ist, wie du sagst; er tauet nicht. Aber es ist um
ihrer eigenen Ehre willen, daß das Fräulein diese Schuld
für ihn zu bezahlen wünscht. Er hat durch seine Nicht-
achtung einen ihrer Verwandten in große Not gestürzt,
und ihre Ruhe hängt davon ab, daß es ihr gelingt, ihm
zu helfen.“
„Das ist brav von der Person. — Aber kann sie mir
ein Unterpfand geben? Ist sie großjährig?“
„Ich fürchte, beides ist nicht der Fall. Aber ich will
mich für sie verbürgen.“
„Du?“ fragte der Pächter zwischen Staunen und
Spott. „Du hast ja selber nichts.“
„Nichts als meinen Fleiß und meine Redlichkeit.“
entgegnete Bruno mit einiger Verlegenheit. „Säße ich die
Mittel, dem Fräulein zu helfen, ich würde keinem andern
diese Ehre überlassen. Da ich aber arm bin, bitte ich dich,
auf mich und auf Gott zu vertrauen. Denn Gott wird
hoffentlich mein Leben so lange erhalten, bis ich dir diese
Schuld abgetragen habe, wenn des Fräuleins Großvater
ihm nachträglich nicht doch seinen Bestand leiht. Ich werde
das Pferd nun nicht kaufen und somit hoffentlich zu
Ostern schon imstande sein, dir 150 Taler abzugeben.“
Uphoff bog sich zu dem jungen Manne herüber und
legte seine breite Hand mit sanftem Druck auf dessen
Schulter. „Bruno,“ fragte er in eigentümlich gedämpftem
Tone, „denkst du wohl noch an den Abend, als kurz mit
dem zerbrochenen Wagen ins schwarze Veer kam?“
„Gewiß; es war damals, als Jan Veerebloem uns
von dem Vorgesicht des Lucas Eversdink erzählt hatte. Aber
wie kommst du jetzt darauf?“
„Damals haben wir beide, du und ich, meiner Mutter
versprochen, uns unser Leben lang zu lieben, wie echte
Brüder, und uns einander beizustehen in Not und Tod.
Du hast Wort gehalten. Ohne deine verständigen, guten
Worte hätten meine alten Leute es nimmermehr zuge-
geben, daß ich meine Katharina geheiratet hätte, weil die
arme Seele keinen Brautkutsch mitbringen konnte. Und als

im vorigen Sommer die kleinen Kinder in Hasseloe und in
Ranstetten und im ganzen Veer an der bösen Halskrank-
heit wie die Fliegen wegstarben, hast du Tag und Nacht
an der Wiege meines Johann gesessen. Ohne dich läge der
arme Junge schon längst bei den andern Kleinen auf dem
Kirchhofe. Denke nicht, Bruno, daß ich dir das je vergesse.
Jetzt ist die Reihe an mir, und du kannst dich auf mich ver-
lassen. Morgen gehe ich zum Notar und übermorgen
kannst du dem Fräulein das Geld bringen.“
„Joseph!“ Bruno war so gerührt und so froh, daß
er kein Wort weiter zu sagen vermochte; er bot nur seinem
treuen Pflegebruder die Hand.
Dieser nahm sie mit festem Druck und fuhr fort: „Ich
habe heute abend mehr von dir erfahren, als du mir ge-
sagt hast. Das Fräulein und ihr Glück gehen dir über
alles. Mein Junge, was wird daraus? Die Leute machen,
fürchte ich, einen großen Unterschied zwischen einem
adeligen Fräulein und einem Doktor, und wenn er auch so
gelehrt ist, wie du.“
„Was daraus wird, Joseph, das weiß ich nicht,“ gab
Bruno heiter lächelnd zur Antwort. „An die Zukunft habe
ich noch nicht gedacht. Für jetzt, das kannst du mir alauben,
gewährt mein Gefühl für das Fräulein mir nur Glück.“
„So?“ fragte Uphoff, ihn prüfend betrachtend. „Ja —
ich glaub's. Nun, dann hält sie sicher auch mächtig viel
von dir, und dann — du hast recht — dann wollen wir's
mal in die Zeit stellen. Aber nun wollen wir machen,
daß wir in die Federn kommen. Wir sind heute beide
nicht müde gewesen, und morgen ist wieder ein Tag.“
Er ging.
Bruno blieb zurück in tiefer, dankbarer Bewegung.
Nur wer es weiß, welche ein unermesslicher Schatz fünf-
hundert selbstverworbene, sauer ersparte Taler für den
armen Kleinbauern sind, wie viel heiße Schweißtropfen,
wie viele harte Entbehrungen und wie viele als über-
beißende Entwürfe für ihn in fünfhundert Talern sich kon-
zentrieren, nur der kann die Größe des Opfers ermessen,
welches der junge Klosterpächter seinem Pflegebruder
brachte. Er setzte die große, schwer errungene Summe
aufs Spiel — so wählte er wenigstens —, die ihm den
brächtigen Veergrund hatte erkaufen sollen. Wahrlich, er
hätte das für keinen andern Menschen auf der Welt ge-
tan, als für „unsern jungen Doktor.“

Englands Unehrlichkeit.

Berlin, 6. Aug. Ueber die scheinheilige Rolle, die England gespielt hat, das für Neutralität schwärmt, die es selbst nie beachtet hat, und für den Frieden wirkt, während es in Wahrheit nur darauf bedacht ist, Frankreich zu schädigen, schreibt u. a. die „Morgenpost“:

Da Sir Edward Grey im Parlament ein Produkt seiner Phantasie vortrug, ist es nützlich und gut, ihm die nüchterne Wahrheit entgegenzustellen. Vor allem fällt es auf, daß Sir Edward („Was ist Deine Hand von Blut so rot, Edward, Edward“) den eigentlichen Grund der Krise mit keinem Wort vor dem Parlament anrührte, nichts von der Bluttat von Sarajevo, nichts von dem Pöbel, den Rußland Oesterreich seit fünf Jahren ins Fleisch bohrt, nichts von Kaiser Wilhelms Vermittlungsversuchen, nichts von der unerhörten Treulosigkeit des Zaren, nichts von der Mobilisierung der gesamten russischen Armee. Er hat das alles vergessen und hat statt seines Morgenteils Leiche getrunken. Hörte man ihn sprechen, so war das unschuldige friedliebende Frankreich wider seinen Willen zum Krieg gezwungen worden. Sir Edward Grey hatte vergessen, daß ein einziges Wort der Republik den Weltkrieg unmöglich gemacht hätte. Er hatte vergessen, daß Rußlands Truppen vor der Kriegserklärung bei uns eingebrochen waren, daß französische Flieger bei uns Bomben geschleudert hatten, daß die französische Regierung entgegen ihrem gegebenem Wort Truppen ins Elsaß einrücken ließ. Grey beschränkte sich darauf, zu erzählen, daß England, um Frankreich zu schützen, Deutschland Bedingungen für seine Kriegsführung aufzwingen wollte, die alle Chancen des Sieges Frankreich sichern sollten. Er tat dies unter dem dröhnenden Beifall der 600 Mitglieder des Parlaments, die seinen Worten lauschten. Sir Edward Grey sagte weiterhin etwas vom Völkerecht, der gefährdeten Neutralität usw. Das mag ein englischer Minister ohne Erwiden auszusprechen, der Minister eines Staates, der nie die Neutralität geachtet hat! Und wenn die belgische Neutralität ein so kostbares Gut für England ist, warum drohte Sir Edward Grey nicht nach Frankreich, das unter Bruch der Neutralität seine in Friedenszeiten zu uns herüberziehenden Bombenwerfenden Flieger über dasselbe neutrale Gebiet schickte? Auch das hatte der Ehrenwerte vergessen.

Nicht auf Luftfahrzeuge schießen!

Berlin, 6. Aug. Es ist fast ausgeschlossen, daß fremde Luftschiffe oder Flieger Berlin erreichen. Die Verunruhigung der Bevölkerung von Berlin, wenn Luftfahrzeuge gesichtet werden, ist daher ganz unbegründet. Zahlreiche deutsche Flieger, auch deutsche Luftschiffe, werden dagegen auch in der nächsten Zeit die Provinz Brandenburg und selbst die Vororte Berlins überfliegen. Es sind Übungsflüge, die jetzt naturgemäß besonders häufig gemacht werden. Durch unvorsichtiges Benehmen, namentlich durch wildes Draufloschießen kann das allgrößte Unglück geschehen. Unsere braven Flieger sind, wenn nicht allerseits Ruhe und Besonnenheit bewahrt wird, schwersten Gefahren ausgesetzt. Es ist daher unter allen Umständen jedes Schießen auf Luftfahrzeuge zu unterlassen.

Frankfurt. Die Königin von Griechenland traf heute früh drei Uhr mit einem Militärzug hier ein. Im Fürstenzimmer des Hauptbahnhofes hatte sie eine Besprechung mit dem Generalkonsul von Weinberg und dem Oberbahnhofsamt. Wie wir vernehmen, handelte es sich um die Herbeischaffung der drei jüngsten Kinder des griechischen Königspaars, die, von England kommend, in einem holländischen Grenzort weilen.

Kriegsfreiwillige. Berlin, 6. Aug. Wie das „V. L.“ meldet, beträgt die Zahl der in Berlin angemeldeten Freiwilligen 80 000.

Todessturz eines Reserveoffiziers. Leipzig, 6. Aug. Der Schwiegersohn des sächsischen Kultusministers,

Dr. Hermann Paulsen, der einem Feldartillerieregiment zugeteilt war, verunglückte durch einen Sturz vom Pferd und starb nach kurzer Zeit.

Serbische Fürsten und Fürstenmörder.

Aus Budapest wird geschrieben:

Beide Dynastien, die bisher in Serbien geherrscht haben, könnte man als die der Fürsten und Fürstenmörder bezeichnen. Die Familien Obrenowitsch und Karagjorgjewitsch, die an der Befreiung des Vaterlandes vom Türkenjoch gleich großen Anteil hatten, gerieten nach dem Gelingen des Werkes in blutigen Hader um die Macht und verdrängten abwechselnd aneinander durch Verrat und Mord.

Aus dem Hause des Karagjorgje, des schwarzen Georg, stammte der erste freie Fürst des neuen Serbien. Kara Gjorgje, der Stammvater, ward am 21. Dezember 1762 im Dorfe Wischnja als Sohn eines Bauern geboren. Als junger Burche erschlug er einen Türken, und er mußte in Oesterreich Zuflucht suchen. 1788 bis 1790 machte er als Feldwebel der Armee Josephs II. im serbischen Freiwilligenkorps den Türkenfeldzug mit. Als 1804 der allgemeine serbische Aufstand gegen die Türken losbrach, sammelten sich die Scharen der Hajduken, jener von Haus und Hof vertriebenen Männer, die sich in den Wäldern zusammenrotteten und mit Mord und Raub über die türkischen Unterdrückten herfielen, unter Kara Gjorgje als ihrem Führer, der sich aus eigenen Gnaden Fürst nannte und den Titel bis 1813 führte. Nach achjähriger wechselvoller Kampfe gelang es Kara Gjorgje, im Frieden zu Bukarest seinem Lande eine gewisse Selbständigkeit zu erringen. Seine Erfolge verstärkten sein Ansehen und seinen Einfluß derart, daß er an die Zentralisierung Serbiens schreiten konnte und die großen Wojwodschaften in siebzig kleine zerschlug. Im Jahre 1813 aber schon war der Stern des Kara Gjorgje erblichen. Als Europa mit Napoleon beschäftigt war, machte sich die Pforte an die Rückeroberung Serbiens, das hilflos dastand, Niederlage auf Niederlage erlitt, bis Kara Gjorgje am 3. Oktober 1813 wiederum nach Semlin flüchten mußte. Er wurde zuerst in Graz interniert und erhielt später seinen Wohnsitz und eine Pension in Chotin angewiesen.

Mittlerweile war in Serbien an die Stelle des Kara Gjorgje der erste Obrenowitsch, Milosch, gelangt. Der Ahnherr dieser Dynastie war ebenfalls ein Bauer, namens Obren, aus Brusniza im Kreise Rumbil gewesen, dem seine Gattin einen Sohn Milan schenkte. Milan, der 1810 starb, war unter Kara Gjorgje ein bedeutender Wojwod gewesen, hatte aber sonst keinen politischen Einfluß. Milans Mutter Wischnja hatte nach dem Tode ihres Gatten Obren schon im Jahre 1779 einen Bauern namens Tescha (Theodor) aus Dobrinja im Kreise von Ufshize geheiratet; diesem gebar sie drei Söhne, als ersten am 11. November 1780 den Milosch. Diese drei Söhne der zweiten Ehe Wischnjas nahmen merkwürdigerweise nicht den Namen ihres Vaters Tescha an, sondern führten als Familiennamen den ihres allgemein bekannten Halbbruders Milan, des Wojwoden Obrenowitsch. Nach der Flucht Kara Gjorgjes im Jahre 1813 zog sich Milosch Obrenowitsch in die Wälder von Schumadja zurück und bereitete dort auf eigene Faust einen neuen Entscheidungskampf gegen die Türken vor. Der Kampf begann 1815 und dauerte bis 1831. Nach den ersten Erfolgen des Milosch Obrenowitsch kehrte Kara Gjorgje in die Heimat zurück, um seine Macht wiederzugewinnen. Er gelangte bis in die Gegend von Semendria. Kara Gjorgje war nicht genug, zu glauben, daß Milosch ihm zur Macht zurückverhelfen würde. Er forderte ihn zur gemeinsamen Arbeit auf und gab ihm sein Versteck bekannt. Milosch hatte nichts Eiligeres zu tun, als dem Pascha von Belgrad das Versteck des Rivalen zu verraten. Der Pascha schickte an den Knjas Wujja, bei dem Kara

Gjorgje sich versteckt hielt, die Volkshast: „Entweder deinen Kopf oder den des Kara Gjorgje!“ Knjas Wujja überlegte nicht lange. Zwei seiner Panduren überfielen das Lager des Kara Gjorgje und hieben ihm den Kopf ab. Als sie mit dem abgeschlagenen Haupte zu Milosch Obrenowitsch kamen, überfiel diesen zu späte Reue. Tränen flossen aus seinen Augen, und seine Gemahlin Jjubiza bedeckte den Kopf des einstigen Rivalen ihres Gatten mit ihren Haaren. Dann wandernde der Kopf des Kara Gjorgje nach Stambul und wurde am Tore des Serai ausgestellt, und dazu ein Zettel mit folgender Inschrift: „Kopf des berühmten serbischen Räuberhauptmanns, genannt Kara Gjorgje.“

Das war der erste Mord an einem serbischen Fürsten, der erste Verrat, der erste blutige Zwist zwischen den Familien Obrenowitsch und Karagjorgjewitsch, und dieser Verrat und Mordmord in Serbien Seite geblieben bis auf den heutigen Tag, als furchtbare Tradition von Geschlecht zu Geschlecht.

Nach der Ermordung seines Nebenbuhlers erklärte sich Milosch Obrenowitsch zum Fürsten Serbiens. Er mußte aus dem Lande 1830 flüchten. Ihm folgte sein Sohn Milian I., der aber schon nach wenigen Tagen nach Serbien zurückkehrte. Ihm folgte sein Sohn Kara Georgs Platz machte, dem Fürsten Alexander. Der wollte sich von der freien Hilfe — Oesterreich unabhängig machen und rechnete auf die Hilfe — Oesterreich, um das Erbrecht für sein Haus zu sichern. Aber es einging ihm schlimm: die von ihm selbst eingebrachte Schmach forderte seine Abdankung, und als er Widerstand leistete, wurde er des Thrones verlustig erklärt; man zwang den 78-jährigen Milosch Obrenowitsch aus dem Lande zu gehen und machte ihn zum erblichen Fürsten. Das geschah im Jahre 1839. Milosch lebte nur noch zwei Jahre. Sein Erbe wurde sein Sohn Michael, an dem sich das Haus Karagjorgjes rächte. Am 16. Juni 1868 wurde Fürst Michael im Park von Topshider ermordet. Mit ihm löste man auch seine Krone. Die sich an seiner Seite befunden hatte. Die Mörder stümmelten die Leichen in gräßlicher Weise. Es blieb kein Geheimnis, daß Alexander Karagjorgewitsch der blutige Mörder des Morde war. Doch der erhoffte Lohn, sondern der Tat blieb aus: Nicht er gelangte auf den Thron, sondern Michaels Nachfolger wurde der letzte damalige Sprössling der Familie Obrenowitsch, Enkel des Ephraim Obrenowitsch, eines Bruders von Milosch. Fürst Alexander sah seine Pläne nungen getäuscht, erst seinem Sohne Peter Obrenowitsch nach der furchtbaren Abschichtung des letzten Obrenowitsch den serbischen Thron — nun dank den Obrenowitsch einen Königsthron — wieder für das Haus der Karagjorgjewitsch zu gewinnen.

Und abermals ist es ein Fürstenmord, eine barbarische Untat, die entscheidend in Serbiens Geschichte eingegriffen hat. Diesmal wurden die Mörder aber außerhalb des Reiches verwendet, und nun ist das Verhängnis des Hauses Kara Georgs nahe, nahe die Sühne für so viele Untaten.

Lozales.

Die Reservisten der „Achziger“ wurden gestern nachmittag in der Gutenbergstraße, wo zwei große Kessel zum Kochen aufgestellt waren, befestigt und im Hof des Real-Reservengymnasiums an der Oceanienstraße eingelagert. Jeder erhielt neben einem Paar neuer Schäftenstiefel ein Paar gleichfalls neue Halbschuhe.

Achtung, Krankenkassenmitglieder! Seien die durch den Krieg eintretenden Arbeitslosigkeit seien die Mitglieder der Krankenkassen besonders darauf hingewiesen, falls der Arbeitslosigkeit ihre Anmeldung zur versicherung Mitgliedschaft in den Krankenkassen nicht zu versäumen. Die Anmeldung zur Weiteführung der Mitgliedschaft bei der Krankenkasse innerhalb drei Wochen der Erkrankung empfiehlt sich aber, die Anmeldung schon in der ersten

Erwartung hingeben, daß das Aerzte von ihm abgemeldet werden würde, als er sich auch sofort einreichte, er sei überflüssigerweise beurlaubt worden. Jetzt mußte er seinen Unmut über den erlittenen Schaden auf das schicksallose äußern.

„Dem Himmel sei Dank!“ rief er. „Aber das kann ich dir nicht verhehlen, Eva, daß dein Benehmen wenig gebührend verrät. Du hast weder fündig, noch bedachtlos gehandelt, indem du mich unnötigerweise in die Ausübung der Aufregung ausgesetzt hast. Wenn du die Ausübung dieser fatalen Angelegenheit gütlich beizulegen, dann wirst du deinem ohnehin schwer geprüften Vater wohl die Schonung beweisen können, von der Sache zu schweigen, bis sie glücklich geordnet war.“

Das Schwandheim'sche Blut regte sich in Eva. Sie stammte aus ihren Augen und glühte auf ihren Wangen. Sie hatte schwer zu kämpfen, um ihrem Väter die Ehre zu antworten. Aber den guten Willen frönt und ruhig zu nach kurzem Schweigen vermochte sie sanft und ruhig zu erwidern: „Wie gern würde ich dich geschont haben, lieber Papa. Aber um das drohende Unheil abzuwenden, darfst du meiner Zustimmung und deiner Sache zu schweigen.“

„So? Was habe ich denn dabei zu tun, wenn du so reißt, wie du durchblicken ließt, Vorkehrungen in der Sache getroffen hast?“ fragte der Freiherr, verdrückt, daß er in seiner selbstfühligen Trägheit gekörnt wurde.

„Zwar habe ich, durch Vermittlung des Doktor Rosenberg, vom Klosterpächter schon die Zusage erhalten, daß er mir morgen 500 Taler bringen will. Aber das ist ein sehr geringer Betrag. Eva überreichte ihm einen Brief, in dem sie diesen Brief. Eva überreichte ihm einen Brief, in dem sie diesen Brief. Eva überreichte ihm einen Brief, in dem sie diesen Brief. Eva überreichte ihm einen Brief, in dem sie diesen Brief.“

„Anderthalbtausend Taler binnen vierzehn Tagen?“ stammelte der Baron. „Weißt du, daß dein Bruder ein Schurke ist?“

Schloß und Haide.

Roman von Maria Lenzen, di Sebrigondi.

84] (Nachdruck verboten.)

XXIII.

Die Freifrau von Brahwe genoss ihres Morgenschlummers, als Eva in das Zimmer ihres Vaters trat und ihn um eine Unterredung bat. Das Frühstück hatte dem Baron besonders gut gemundet. Es war ihm dazu frischer Zwieback, wie die westfälischen Landleute ihn zu baden pflegen, serviert worden, und die alte Lene hatte ihm mitgeteilt, die junge Frau Klostermann habe ihn selbst herübergebracht, wie er aus dem Ofen gekommen sei, und habe dabei gesagt, die Jungfer Köchin möge das gnädige Fräulein von ihr grüßen.

„Siehst du, mein Töchterchen,“ behauptete der Freiherr, gut gelaunt, „allmählich macht der Einfluß von Rang und Bildung selbst unter diesen rohen Bauern sich geltend. Sie fangen an, den gebührenden Respekt gegen uns zu hegen, und da sie ihn in keiner besseren Manier an den Tag zu legen wissen, machen sie uns kleine Geschenke. Das ist so ihre Art und Weise; man muß sie ihnen zu gute halten. Im Grunde ist es ja auch nicht unangenehm.“

„Ach, lieber Papa,“ erwiderte Eva mit bangem Ernst, „wir haben diesen guten Menschen für viel mehr, viel Größeres zu danken, als für ihren allerdings vortrefflichen Zwieback.“

„Wieso? Wie meinst du das? — Verbindlichkeiten möchte ich gegen diese Leute nicht haben.“

„Du wirst es nicht vermeiden können. . . . Everhard hat — hat eine schwere Unvorsichtigkeit begangen, und um den schlimmen Folgen derselben vorzubeugen, ist es unerlässlich, daß wir eine für unsere Verhältnisse große Summe Geldes auszubringen suchen.“

„Er hat Ehrenschulden gemacht!“ rief der Freiherr, sich erblassend in seinen Stuhl zurücklehnd. „Es ist unverzeihlich, ich sage dir, es ist unverzeihlich von deinem Bruder, so leichtsinnig zu handeln! — Weißt du, was das heißt, eine Ehrenschuld? . . . Du weißt es nicht? Ich muß es dir erst noch auseinanderlegen, in welche Lage diese schändliche Verschwendungssucht des Menschen mich bringt. O, es ist schrecklich, was ich erleben muß!“

Eva hatte vergebens versucht, den leidenschaftlichen Redestrom ihres Vaters zu hemmen. Als er schwieg,

sagte sie leise: „Du irrst, Papa, es ist nicht von einer Ehrenschuld die Rede; es ist . . .“

„Wie,“ unterbrach er sie auffahrend, „es handelt sich nicht um eine Ehrenschuld? — Dann ist es nicht zu verzweifeln, daß du deinem Vater einen solchen Schaden verursachst. Nach deinem wichtigen Gebahren zu urteilen, mußte man ja glauben, daß Ehre und Reputation auf dem Spiele ständen, — nun läßt die ganze Geschichte vermuten, daß auf einige veraltete Rechnungen von Gevatter Schuster und Handschuhmacher hinaus.“

Mit so aufrichtigem Wunsche, ihren Vater zu schonen, Eva auch bei ihm eingetreten war, er machte es ihr unmöglich und zwang ihr die Einsicht auf, daß es notwendig sei, ihm den wirklichen Sachverhalt kurz und unumwunden mitzuteilen. Alle Selbstverleugnung aufrufend, um ruhig zu bleiben, trat sie an seine Seite, legte die Hand auf seinen Arm und sprach sanft, aber jedes Wort klar und fest betonend: „Lieber Vater, auf etwas so Unschuldiges läßt die Sache leider nicht hinaus. Ehre und Ansehen sind zu meinem Schmerze in der dringendsten Gefahr: Everhard war so pflichtvergessen — eine Fälschung zu begangen.“

Wie vernichtet sank der Freiherr in seinen Sessel. Er war keines Wortes mächtig; entsetzt starrte er zu seiner Tochter empor.

Voll bekümmerten Mitleids legte diese ihren Arm um seine Schulter und sagte beruhigend: „Nennst du dich nicht zu sehr, Papa. Everhards Fehltritt ist erst wenigen bekannt; ich darf die begründete Hoffnung hegen, daß es uns gelingen wird, denselben geheim zu halten. Dein Name soll, will's Gott, nicht angetastet werden.“

„Wirklich . . . diese Hoffnung hegst du?“ fragte der Baron, sich etwas erholend. „Ich hoffe nur, Eva, daß du dich nicht täuschst.“

„Ich besorge das nicht, lieber Papa. Die ersten Einleitungen sind schon getroffen, um das Schweigen dessen zu sichern, der durch Everhards Handlungsweise am schwersten getroffen worden ist.“

„Du glaubst, daß es gelingen wird, dem Menschen den Mund zu stopfen?“ fragte der Baron beärgert.

„Ja, ich hoffe es, Papa.“

Ein Stein der Angst fiel dem gequälten Manne vom Herzen. Aber die ihm gewährte Erleichterung stimmte ihn weder milde noch dankbar. Raum durfte er sich der

der eingetretene Arbeitslosigkeit zu vollziehen, da bei in dieser Zeit eintretender Krankheit die Leistungen in hohem Maße niedriger sind.

Waffen die zur Fahne einberufenen Familien-Miete zahlen? Die Beantwortung dieser Frage ist sehr einfach an uns gerichtet. An und für sich ist die Frage zu bejahen; insbesondere ist es irrig, anzunehmen, während des Krieges seien Kriegsteilnehmer überaus von jeglicher Mietzahlung befreit. Vernünftige Mieter werden von selbst den zur Fahne gerufenen Hausbesitzern zu tun, so gestaltet sich die Frage der Miete wie folgt: Wenn ein Hausbesitzer auf Zahlung der Miete klagt, so mußte der Mieter schon ein Termin vorgetragen werden, wenn der Mieter nicht erscheinen kann. Sine qua non ist, daß im Falle der eintretenden Miete die Miete in der denkwürdigen Sitzung am Dienstag ge-
richtet ist, das Verfahren bei bürgerlichen Rechts-
sachen von bürgerlichen Personen wird unterbrochen, die Zwangsvollstreckung. Familienväter, die
müssen, brauchen sich also keine Gedanken zu
machen, daß ihre Angehörigen vom Hausbesitzer wegen der
Miete während des Krieges zu zahlen sind, wenn der Krieg vorbei ist, findet
auch wieder Rat.

Die Sicherung des Fernsprechers macht es er-
sichtlich, in Häusern mit Telefonleitungen drängen den
möglichst zu beaufsichtigen. Mehrfach sind ja aus
verschiedenen Orten Meldungen über verbrecherische An-
schläge auf Fernsprecheinrichtungen gekommen, die besonders
veranlassen. Das hat auch die hiesige Telephon-
verwaltung veranlaßt, die betreffenden Hausbesitzer zu er-
mahnen, ihre Eingangsstüren Tag und Nacht geschlossen zu
halten. Die Einwohner müssen also hiernach sich einzu-
schließen, auch Verdächtige anhalten, sobald sich hierzu
Anlass bietet.

Hilfe im Krieg. Am gestrigen
Morgen waren die beiden Kommissionen, die ärztliche und
die wirtschaftliche Kommission im Gasthause zur Rose ver-
sammelt, um über die Maßnahmen zu beraten, die nun
von der Gemeinde zu ergreifen sind. Frau von Götz
war in klarer Weise, daß die Errichtung eines Laga-
res, wie es in der Mittwoch-Sitzung in Aussicht genommen
wurde, nicht durchführbar sei. Das Rote Kreuz in Wies-
baden stellte fest, daß sich unter den drei angebotenen
Lagerstätten des Herrn Siegfriede eignen würde. Es wurde
dem Herrn Siegfriede empfohlen, direkt mit der Ver-
waltung des Roten Kreuzes in Verbindung zu treten. Herr
v. Pöhl beleuchtete die Sachlage eingehend und
betonte die Notwendigkeit der Krankenpflege und Fürsorge für die hinter-
lassenen Angehörigen. Eine Resolution des genannten
Gremiums wurde einstimmig angenommen. Dieselbe wurde
formuliert und hat folgenden Wortlaut:
1. Das Komitee beschließt, der Gemeinderat soll ersucht
werden, sofort die Bereitstellung genügender Mittel zu
erlangen, um die Durchführung einer ausreichenden Für-
sorge für bedürftige Familien der einberufenen Krieger.
2. Der Gemeinderat soll ersucht werden unter Zu-
hilfenahme der Gemeindeglieder einen Hilfsausschuß zu bilden,
der die Fürsorge praktisch durchführt. Die Fürsorge
soll nicht nur eine Charitative sein, sondern soll sich auch
auf eine möglichst wirtschaftliche Organisation der
Gemeinde.
3. Der Gemeinderat soll ersucht werden, in der Ge-
meinde eine Liste zu formulieren zu lassen, um festzustellen,
welche Gemeindeglieder bereit sind, Kriegskrankenkassen-
beiträge zu leisten.
4. Der Gemeinderat soll eine Liste in Umlauf setzen
über die Leistungen der Gemeindeglieder für die im
Krieg befindlichen Krieger. Dabei können außer Geldbei-
trägen auch geeignete Naturalien in Frage kommen.
5. Die Gemeinde wird also auf alle Fälle dafür ein-
gesetzt, daß genügend Mittel beschafft werden zur
Unterstützung der Not. Unseren im Felde stehenden Kriegern
soll alle Hilfe die Sorge um ihre Angehörigen benom-
men werden.
6. Die Einwohnerschaft Vierstadts wendet sich nun
an die Kommission mit folgenden Bitten:
a. Der Gemeinderat ist, ein Zimmer mit Bett und voll-
ständiger Verpflegung zu gewahren möge, sich bei Herrn
v. Pöhl melden.
b. Ferner liegen Listen auf im Laden des Herrn
Abraham, bei Fräulein Beria Mayer (Ecke
Kirchgasse), bei Frau von Götz, Vierstadter
An diesen drei Stellen können sich die Einwohner ein-
tragen, welche gesonnen sind, freiwillige Gaben in bar
oder in natura zu spenden; ferner diejenigen Einwohner, welche in
den Kriegsjahren den in der Genuß begriffenen Verwun-
denen ein Zimmer, Bett und Morgenkaffee zu gewahren.
c. Sollen sich einzeichnen, welche freiwillige Pflege
in sogenannten Kindergärten unterzubringenden Kinder
übernehmen. Alle Angehörigen der einberufenen Krieger sollen
auf der Gemeindeverwaltung eine Uebersicht erhält,
die die Namen der Bürgermeisterei melden.
d. **Unsere Krankenschwestern**, die
in unserer Gemeinde in Krankheitsfällen
eintreten, ist nun auch zum Dienst in Lazaretten einbe-
rufen. In gewissen Fällen wäre es in dieser
Zeit sehr erwünscht, wenn sich einige Frauen zur
Pflege von Krankenpflege bei Herrn Dr. Pfann-
kuchen Legitimation ist nur jedem anzuraten,
nicht zu verlassen. Die Brücken und

wichtigen Uebergänge der näheren Umgebung sind, wie
immer im Kriegsfall, militärisch scharf besetzt, und nur
Personen mit Paßkarte oder sonstiger Legitimation zugäng-
lich. Wer ohne diese die abgeperrten Wege zu überschreiten
sucht, hat selbstverständlich Unannehmlichkeiten zu gewärti-
gen. Zu ihrem Schaden mußte das gestern eine Dame der
hiesigen Gesellschaft erfahren, die in einem Nachbarort fest-
genommen wurde, und erst, nachdem sie einem mündlichen
und ihr Gatte gleichzeitig einem telephonischen Verhör unter-
worfen worden war, ihre Freiheit wieder erhalten konnte.
Auch auf der Straßenbahnstrecke Wiesbaden-Mainz werden
die Passagiere von einem Posten bei Viebrich-Ost nach
ihrer Legitimation gefragt. Ja, in der Stadt selbst ist es
bei den gegenwärtigen Zeiten rätlich, immer eine Legiti-
mation bei sich zu führen. Konnte sich doch gestern in den
Kuranlagen ein Beamter a. D., der sich unbewußt ver-
dächtig gemacht hatte, nur mit Mühe einer Sistrung auf
die Wache entziehen, weil er eben nicht das kleinste Aus-
weispapier bei sich hatte.

**Das Kriegs-Braultleid der jüngsten Schwie-
gertochter des Kaisers.** Es war am Freitag morgen.
In eines der größten Berliner Modehäuser trat eine schlanke,
vornehme Dame mit den Worten: „Ich brauche schnellstens
ein Braultleid!“ Die Direktrice lächelte entgegenkommend:
„O gewiß gnädiges Fräulein, das können wir innerhalb
weniger Tage liefern.“ „Innerhalb weniger Tage?“ Die
Kundin ist ganz befüßt. „Ich muß es ja bis heute abend
haben!“ Jetzt ist die Bestätigung an der Direktrice. „Bis
heute abend?“ Bis heute abend hat das Haus schon alle
Hände voll zu tun. Denn bis heute abend muß noch eine
amerikanische Sendung fertiggestellt werden, die noch in der
Nacht nach Hamburg gebracht werden soll, da am Sam-
stag vormittag das letzte Schiff über den Ozean geht. Die
Dame steht so dringlich, daß man ihr verspricht, das mög-
lichste zu tun. Sie hat ein Braultleid mitgebracht, das ihre
Mäße enthält, und nach dem das Braultleid gearbeitet
werden soll. Sie erhält die Versicherung, daß nachmittags
um 5 Uhr das Kostüm fertig sein wird. — Es ist 2 Uhr
nachmittags, da stürzt ein Diener in das Modehaus — das
heute früh bestellte Braultleid mußte schon um drei Uhr
zur Abholung bereit sein. Ihm folgt ein zweiter Diener,
der will gleich auf das Kleid warten. Und richtig er hat
auch Glück, nordrätlich fertiggestellt kann er nach einer
halben Stunde das Kleid mitnehmen. Freilich, die Nähte
sind alle nur provisorisch hergestellt. Es ist eben ein Not-
leid. Und für wen war die schnelle Arbeit geliefert
worden? Für die jüngste Schwiegertochter des deutschen
Kaisers, für die Gräfin Bassewitz, die am Freitag nach-
mittag dem Prinzen Oskar von Preußen vermählt wurde.

Brief aus der Reichshauptstadt.

M. In einer solchen Aufregung wie in den letzten
Tagen hat man Berlin noch nicht gesehen. Zuerst löste die
Nachricht, daß Österreich die Beziehungen zu Serbien
abgesprochen habe, am vergangenen Sonnabend unter den
vollen Spannung auf die Extrablätter der großen Zei-
tungen auf den Straßen wartenden Massen eine Begei-
sterung aus, die jeden mit in ihren Bann zog. Als die
schicksalsschwere Kunde kam, da wollten die Rufe „Krieg!
Krieg! Hurra! Es lebe Österreich! Es lebe Kaiser Franz
Joseph!“ kein Ende nehmen. Von Mund zu Mund pflanzen
sich die Worte: „Serbien lehnt ab!“ weiter. Und dann
strömte die Menge dem Brandenburger Tor zu und von
dort weiter zur Mollatstraße, an der die österreichische
Botschaft liegt. Einer stimmte „Gott erhalte Franz den
Kaiser!“ an und Hunderte, Tausende sangen mit, so den
vielen Österreichern und Ungarn, die mit unter der
Menge waren, zeigend, daß sie sich auf die Deutschen ver-
lassen können. Die mächtigen in die Nacht hinausge-
henden Klänge riesen den Botschafter und seine Gemahlin
ans Fenster: Mit Hutschweifen und Hochrufen wurden sie
von den unten harrenden begrüßt. Dann ging der Zug
wieder weiter, jurem am Reichstagsgebäude und an dem
Denkmal des ersten Kanzlers vorbei und wieder die Linden
hinab zum Reichskanzlerpalais in der Wilhelmstraße. Ein
Mann aus der Volksmenge stieg in ein Auto und hielt
von dort aus eine Rede. Er sprach von Bismarck, des
neuen Deutschen Reiches Schmied, von deutscher Treue
und Vaterlandsliebe und nachvoll stimmte die Menge in
das von ihm ausgebrachte Kaiserhoch ein. Die Massen
zogen dann unter Hurrarufen oder patriotische Lieder
singen weiter zum königlichen Schloß. Auch dort
wieder vaterländische Kundgebungen, und Mitternacht
war längst vorüber, als sich die begeisterte Menge lang-
sam auflöste.

Diese Spannung und Begeisterung hielt die Ber-
liner Bevölkerung und die Fremden, die sich darunter
mischten, die ganze Woche hindurch in Atem. Am gestrigen
Freitag erreichte sie ihren Höhepunkt. Durch Extrablätter
war bald nach Mittag der Befehl des Kaisers bekannt
geworden, der das Deutsche Reichsgebiet in den Zustand
drohender Kriegsgefahr setzte; es war bekannt geworden,
wie wir von Russland herausgefordert waren, wie schmä-
hlich der Kaiser vom Zaren betrogen worden war, als er
sich mit den zur Leitung des Reichs von ihm berufenen
Männern auf Bitten Nikolaus II. bemühte, den Frieden
mit allen nur möglichen Mitteln zu wahren, während in
Russland zu gleicher Zeit die Mobilmachung vor sich ging.
Als nur gar bekannt wurde, daß der Kaiser vom neuen
Palais bei Potsdam im Laufe des Nachmittags nach Ber-
lin übersiedeln würde, da schlug die Begeisterung hohe
Bogen. Immer mehr schwoilen die unter den Linden
auf- und abströmenden Massen an. Und dann ging ein
Raunen von Mund zu Mund: „Der Kaiser kommt!“ Und
schon hörte man Hurrarufe, die sich immer weiter fort-
pflanzten, und wie Sturmesbrausen schallte es. Solch begei-
sterte Ovationen wurden noch nie dem Monarchen darge-
bracht. Nur ganz langsam konnte das Automobil weiter-
fahren. Die Menge hielt es auf. Und mit welcher Begei-
sterung wurde der Kronprinz, der im nächsten Auto saß,
begrußt! In solch gemäßigtem Tempo sind die kaiser-
lichen Wagen wohl noch nie zum Schloß gefahren. So-
bald das Auto, in dem das Kaiserpaar saß, in das
Schloßportal einfuhr, ging auf dem Schloß die kaiser-
standarte hoch. Auch der Reichskanzler, der halb darauf
vorfuhr, wurde mit nicht endenwollenden Hurras begrüßt.

Von 4 Uhr nachmittags an schwoilen die lebenden
Fluten vor der stattengeschmückten Balustrade der Lust-
gartenstraße des Schloßes und im ganzen Lustgarten immer
mehr an. Ein Gedanke lebte in all den Tausenden, die dort
harrten: Den Kaiser sehen! Ihm zuzurufen und
zeigen, daß sein Volk hinter ihm steht in diesen schicksal-
schweren Stunden. Daß dieser Wunsch in so großartiger,
unvergleichlicher, alle Kennzeichen eines historischen Augen-
blicks tragender Weise in Erfüllung gehen sollte, wie es
der Fall wurde, das hätte wohl keiner gedacht. Es war
ein Augenblick weltgeschichtlicher Bedeutung, als der Kai-
ser zu seinem Volke sprach. Oft unterbrachen dessen Jubel-
und Hurrarufe seine Rede. Aber alles stand unter dem
Bann dieser Kaiserworte. Bald schloß sich die Glastür
des Altars wieder hinter dem Monarchen und den Sei-
nigen. Die Menge aber hielt nach wie vor den Schloß-
platz und die Linden besetzt, und noch am späten Abend saß
man kein Abflauen der Begeisterung, kein Abnehmen des
dort angesammelten Publikums.

Noch einen zweiten historischen Moment erlebte die
Reichshauptstadt an diesem denkwürdigen letzten Julitage.
Das war als der Reichskanzler um Mitternacht dem
Wunsch der vor seinem Palais in der Wilhelmstraße har-
renden Menge Folge leistete und zu ihr mit markiger,
weithin verständlicher Stimme Worte sprach, die in
jedem Herzen Widerhall fanden. Es ging schon dem
Morgen zu, als sich die Linden langsam leerten. Die Na-
tur forderte ihr Recht von den Menschen. Ungewis ob
der Entscheidung, die uns der Sonnabend bringen sollte,
eilte man zu seinen heimischen Penaten, aber man sah
dem morgenden Tage mutig und gefaßt ins Auge, mochte
er nun Krieg oder Frieden bringen.

Aufruf des Preussischen Roten Kreuzes.

Zum Schutze unserer heiligsten Güter folgen die waffen-
frohen Söhne unseres Volkes dem Rufe Seiner Majestät
des Kaisers und Königs.

Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, unserer
Allerhöchsten Protektorin landesmütterlicher Wunsch verei-
nigt sich mit unserer Bitte, daß alle, denen es nicht vergönnt
ist, für das geliebte Vaterland zu kämpfen, mithelfen mö-
gen, die Wunden zu heilen und all das Elend zu lindern,
das die bevorstehenden Kämpfe herbeiführen werden.

Getreu seinen Ueberlieferungen wird das Preussische
Rote Kreuz auch in dieser ersten Zeit alle seine Kräfte
einsetzen. Seine Mitglieder wollen weitest in treuer,
unermüdlicher Hingebung bei Unterstützung des staatlichen
Sanitätsdienstes und in festem, einigen Zusammenstehen
bei Erfüllung ihrer Pflichten.

Die ganze opferfreundliche Nächstenliebe, die Gott in die
Herzen der deutschen Frauen und Jungfrauen gelegt, soll
sich im Rote Kreuz betätigen, und der eiserne Wille sei-
ner Männer wird sie auch in den schwersten Stunden zu
höchster Hilfeleistung befähigen.

Alle heißen wir herzlich willkommen, die sich zu per-
sönlicher Betätigung uns anschließen oder uns unterstützen
wollen durch Gewährung von Geldspenden und Material-
gaben zum Besten der Deutschen Kriegsmacht zu Land und
zu Wasser.

Denn reiche Mittel, vor allem Geld, sind erforderlich,
um unsere Aufgaben erfüllen zu können. Aber schnell ist
die Hilfe nötig; doppelt gibt, wer rasch gibt. Wir ver-
trauen fest auf den oft bewährten Opferinn unseres Volkes.

Alle Materialgaben bitten wir, den Sammelstellen des
Roten Kreuzes in den Provinzen und in Berlin zu über-
weisen.

Geldspenden nehmen an: die Schatzmeisterklasse des
Centralkomitees des Preussischen Landesvereins vom Roten
Kreuz (Königliche Seehandlungshauptkasse), Markgrafenstraße
38, die Schatzmeisterklasse des Vaterländischen Frauenvereins,
Hauptvereins, (Bankhaus J. W. Krause & Co., Berlin,
Leipzigerstraße 45), sowie alle Reichsbankanstalten.

Ueber die Gaben wird öffentlich Quittung geleistet
werden.

Berlin, den 2. August 1914.
Das Centralkomitee des Preussischen Landesvereins
vom Roten Kreuz. (Am Karlsbad 23)
Der Vorsitzende v. Pfuel.
Der Vorstand des Vaterländischen Frauenvereins
(Hauptverein), Wichmannstraße 20
Die Vorsitzende
Charlotte Gräfin v. Zdenk.
Der Schriftführer Dr. Kühne.

Gingefandt.

Es wird mir hier im Orte nachgeredet, ich hätte
das Pfd. Kartoffeln zu 20 Pfg. angeboten oder viel-
mehr verkauft. Ich behaupte und erkläre hiermit, daß
dieses eine infame Verleumdung gegen mich ist, denn
gerade das Gegenteil ist der Fall. Herr Freschie be-
zieht schon 14 Tage lang Kartoffel von mir zu 4 Pfg.
das Pfd. mit dem Beding, daß er dieselben nicht höher
wie 6 Pfg. an Vierstadter Einwohner verkaufen soll.
Von Privaten habe ich seither auch nur 4 Pfg. ge-
nommen, es kommen da aber nur Leute in Betracht
die bei mir arbeiten. Darum will ich denjenigen,
welcher bei solch schwerer Zeit in lügenhafter Weise
seine Mitmenschen verächtlich, warnen vor der Trag-
weite seiner Handlung. Daß diese Zeilen auf Wahr-
heit beruhen, wird mir Herr Freschie bezeugen.
Vierstadt. August Kaiser.

Bekanntmachung.

Sämtliche Mannschaften der Reserve, Land- und Seewehr I und II sowie der Ersatz-Reserve, die zur Zeit ohne Kriegseinschreibung oder Fahnenlos sind, haben dies sofort mündlich oder schriftlich bei ihrem zuständigen Bezirksfeldwebel zu melden. Hierbei ist anzugeben: Jahresklasse, Waffengattung und Wohnung, bezw. Wohnort.

Wiesbaden, den 6. August 1914.

Rönl. Bezirks-Commando.

(neg.) Rott,

Oberst z. D. und Commandeur

Vorstehende Bekanntmachung wird zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Bierstadt, den 7. August 1914.

Der Bürgermeister:

Hofmann,

Bekanntmachung.

Arbeitskräfte für Erntearbeiten.

Das Arbeitsamt Wiesbaden vermittelt wie seither, gelernte und ungelernte Arbeiter, Diensthofen, höhere Berufsarten, männliches und weibliches Hotel-, kaufmännisches, Krankenpflege-Personal und Beherlinge.

Durch Vereinbarung mit der Landwirtschaftskammer des Regierungsbezirks Wiesbaden werden die von den Landwirten für die Ernte benötigten Arbeitskräfte, männlich und weiblich, nach folgendem Plan besorgt:

1. Jugendliche, als Schüler der höheren Lehranstalten, Gewerbeschüler, ältere Mittel- und Volksschüler, werden durch die Landwirtschaftskammer Wiesbaden, Rheinstraße 92, den Gemeinden auf Antrag bei der Landwirtschaftskammer gestellt und zwar ohne Entgelt.

2. Erwachsene Arbeiter und Arbeiterinnen für landwirtschaftliche Arbeiten, auch solche, die die Arbeit unentgeltlich verrichten, werden, den Landwirten auf deren Ansuchen mündlich, schriftlich oder telephonisch durch das Arbeitsamt Wiesbaden, Telephon 573 bis 575 überwiesen. Bei sämtlichen Anträgen ist Näheres über die Zahl der Arbeitskräfte, die Art und die Dauer der Arbeit, ob gegen Entgelt oder ehrenamtlich, anzugeben.

Vorstehende Bekanntmachung wird zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Bierstadt den 7. August 1914.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Bekanntmachung.

Zur Stammtafel haben sich sofort zu melden:
1.) Die Zurückgestellten oder von Truppenteilen abgewiesenen Einjährig-Freiwilligen, letztere, insofern über ihr Militärverhältnis noch nicht endgültig entschieden ist.
2.) Die zur Disposition der Ersatzbehörden entlassenen Mannschaften.

Bierstadt, den 5. August 1914.

Der Bürgermeister:

Hofmann,

Bekanntmachung.

Mit dem Reinigen der Schornsteine in hiesiger Gemeinde ist am 5. August cc. begonnen worden.

Bierstadt, den 5. August 1914.

Der Bürgermeister:

Hofmann.

Aufforderung.

Alle diejenigen Landwirte, welche Arbeitskräfte jüngere oder auch ältere benötigen, wollen sich hier so bald wie möglich bei der Bürgermeisterei melden.

Bierstadt den 5. August 1914.

Der Bürgermeister:

Hofmann

Bekanntmachung.

Ich mache darauf aufmerksam, daß alle Geschäfte, welche die Annahme von Papiergeld verweigern oder Bucherpreise für Lebensmittel nehmen, rücksichtslos geschlossen werden.

Die Festsetzung von Höchstpreisen für die wichtigeren Lebensmittel behalte ich mir nötigenfalls vor.

Frankfurt a. M., den 4. August 1914.

Der kommandierende General.

Bekanntmachung.

Infolge mehrfacher Verhaftungen von Persönlichkeiten, die sich an den Bahn- und Telegraphenanlagen in verdächtigter Weise zu schaffen gemacht

haben, ist allen Bahnschutzwachen erneuert eingeschärft, daß sie zum Schutze der ihnen anvertrauten Anlagen alle Verdächtigen rücksichtslos festzunehmen, oder daß sie im Bedarfsfall nach den Vorschriften für den Waffengebrauch des Militärs von der Waffe (Schußwaffe) Gebrauch zu machen haben.

Damit durch diese Maßregeln nicht Unschuldige betroffen werden, wird Jedermann in seinem eigensten Interesse davor gewarnt, sich dadurch verdächtig zu machen, daß er aus Neugier an den Bahnanlagen unnötig verweilt, dieselben eingehend besichtigt oder gar photographiert.

Mainz, 2. Mobilmachungstag
3. August 1914.

Der Gouverneur
der Festung Mainz
von Rathen

General der Infanterie.

Feuerwehr-Kommando Schierstein.

Durch die Mobilmachung des deutschen Heeres sind fast sämtliche Mitglieder der freiwilligen und der Pflichtfeuerwehr zu den Fahnen einberufen.

Der Feuerwehr ist daher ihre Tätigkeit, Schutz von Leben, Hab und Gut ihrer Mitmenschen, unmöglich gemacht. Es ist daher unbedingt nötig, daß derselben neue Kräfte zugeführt werden.

Wir richten daher an alle noch nicht und nicht mehr Heeresdienstpflichtigen die dringende Bitte, sich sofort zur Feuerwehr zu melden. Ganz besonders erwarten wir dies von denjenigen Leuten, die bereits früher der Feuerwehr angehört haben.

Meldungen nimmt Oberbrandmeister Wehnert, Vieh-ackerstr. 19 sofort entgegen.

Das Kommando.

Der Bürgermeister.

Wehnert.

Schmidt.

Schierstein.

Samstag, den 8. August cr., nachmittags 3 Uhr, werde ich in Schierstein:
1 Sofa, 1 Schreib-, 1 Ausziehtisch, eine Anzahl Denkmäler und Steine

öffentlich, meistbietend, zwangsweise gegen Barzahlung versteigern.

Sammelplatz der Steiglehaber punkt 3 Uhr am Kriegerdenkmal in Schierstein.

Wiesbaden, den 5. August 1914.

Spinde, Gerichtsvollzieher
in Wiesbaden, Walluferstr. 6 II.



Freiwillige Feuerwehr Bierstadt.

Alle Mitglieder werden hierdurch zu einer
Versammlung

für morgen, Samstag Abend 8 1/2 Uhr im Lokale zum Varen (Kamerad Friedrich) eingeladen.

Tagesordnung:

1. Feststellung der Präsenzstärke.

2. Neueinteilung der Geräte.

Es ist dringend erforderlich, daß alle Kameraden erscheinen.
Der Kommandant
Lubm. Florreich.

Wo? bekommen Sie billig, schön und modern
garnierte

Damenhüte?

Im Modes-Geschäft Frau Schulz

Wiesbaden, Wellrigstr. 2.

713 Form und alle Zutaten billigt.

Friedrich Exner

Wiesbaden, Neugasse 14. Fernsprecher 1924

empfiehlt in reichster Auswahl:

Erstlings- und Kinder-Wäsche:

Kinden, Jäckchen, Einschlagdeckchen, Bindeln, Wickelbinden, Wickelhosen, Molton-Deckchen, Leibchen, Lätzchen, Röschchen, Schuße, Tauffleider, Tragkleider, Capes, Lieberzieh-Jäckchen, Dödel-Mägen, Hüte, Plätzchen, Wagentdecken, Flaschenwärmer, Ohrenbinden, Kinderkutschgürtel.

In Gelegenheits-Geschenken stets passende Artikel in allen Preislagen.

Herrn-, Damen- und Kinder-Wäsche!

Herrn-Hemden, Krage, Manschetten, Vorhemden, Taschentücher, Hosenträger, Handschuhe, Korsetten.

Socken und Strümpfe.

Unterjassen, Tricot-Hemden, Unterhosen.

Schürzen

in allen Formen und Stoffen.

Krawatten.

Jede Frau ihre eigene Schneiderin

Schönste und praktischste Neuheit

„Wiener Chic“ Schnell-Zuschneide-System.
In kaum 5 Minuten erlernt jede Frau, jedes Mädchen nach diesem System Blusen zuschneiden. Unentbehrlich in jedem Haushalt. Preis komplett mit Anleitung Mk. 2.75.

Wiener Chic-Vertrieb L. Geiss, Wiesbaden.

Westendstrasse 19.

Vorführung ohne Kaufzwang zu jeder Zeit. - Versand geschickt gegen Einsendung des Betrages, oder per Nachnahme.



Die Kaiser- Nähmaschine

ist unfehlbar die ruhigste und beste Nähmaschine.

Alleinverkauf:

Phil. Eberle, Mainz.

Stadthausstraße 7.

Eigene Reparaturwerkstätte.

Hüte, Mützen, Schirme

sowie

Herrn- und Knaben-Neuheiten

in großer Auswahl kauft man gut

und billig im

„Hut- und Mützen-Geschäft“

von

Jean Nix, Wiesbaden, Bleichstraße 11.

Elektrische Bahn, weiße Linie (Bierstadt-Dohheim, Galtst. Dohmstraße).

Eigene Werkstätte und Mützenmacher.

Presto-Fahrräder

gehören unstreitig zu den besten Rädern der Welt. Aus erstklass. Material zusammen- gestellt, kann man diesen Rädern auch Strapazen zumuten. Darum sehen sie sich erst Presto an, ehe sie ein Rad kaufen. — Alleiniger Vertreter für Bierstadt u. Umgeb.:

Hugo Jansen, Bierstadt,

Wilhelmstr. 2, Ecke Tannusstr.

Automobil-Vermietung,

Spezialerel

und Installations-Geschäft.

Spezialerel

gegen Syphilis,

Geschwüre, Flechten, Harn-

röhrenleiden,

Ehrlich-Hata 606.

Lichttherapie etc. Blutunter-

suchung

Dr. med. Wagner

Arzt,

MAINZ, Schusterstr. 54, I.

Sprechstunde

tägl. 9-1 u. 6-1/2

ausser Montags.

Alle Frauen!

wenden sich stets an

Apotheker

Hassencamp

Medizinal-Drogerie

„Sanitas“

Mauritiusstraße 5,

neben Wallstraße.

709

Telephon 2115.

Lohn

und

Brot

Off. Grl. 25 n. 25 n. 25 n.

Louis Zintgraf

Wiesbaden,

Eisenwarenhandlung u. Metzgerei.

Haus- u. Küchengeräte.

Neugasse 17. Telefon 239.

Ältestes Geschäft dieser

Branche am Platz.

Solide Ware.

Billige Preise.